

wahl waren zwei Gesichtspunkte maßgebend: Einmal sollte damit den Erfordernissen der modernen Bibelwissenschaft Rechnung getragen werden (besonders hinsichtlich der sogenannten *redaktionsgeschichtlichen* Betrachtungsweise: einzelne Perikopen sind vom Gesamtverständnis des Evangelisten her auszulegen!). Zum anderen war nur so zu hoffen, daß die künftigen Prediger eine kleine Einführung in den methodisch richtigen Umgang mit der Schrift und in ihre Erschließung für das persönliche Leben erhalten würden.

V. Abschließende Hinweise

1. Soweit sich das feststellen läßt, wurde der Versuch von den Teilnehmern dankbar aufgenommen. Die Mitarbeit war intensiv und blieb auch nicht auf die gemeinsamen »Übungen« beschränkt. Alles, was aus der Praxis der Seelsorge beigetragen wurde, fand besonders aufmerksame Zuhörer.

2. Soweit andere ähnliche Wege beschreiten (z. B. P. Altfrid Kassing OSB, Maria Laach), machen sie wohl gleichartige Erfahrungen. Der Wunsch nach solchen Formen geistlicher Einkehr scheint groß bei Priestern und Theologen. Aber viele Weltpriester, die an sich dazu in der Lage wären, trauen es sich nicht zu. Die erfolgreichen Bemühungen eines Theologenkurses im Freisemester, einen Pfarrgeistlichen für eine Woche der Besinnung zu finden, bestätigen diesen Eindruck.

3. Könnten nicht in jeder Diözese einige Priester gefunden werden, die sich für diese Fragen interessieren? Aufgabe des Priesterrates wäre es wohl, eine gründliche Beschäftigung mit dem Problem der »Exerzitien« und methodische Überlegungen in gemeinsamen Beratungen zu ermöglichen (und z. B. für Vertretungen zu sorgen). In vorbereiteten Treffen müßten unbedingt außer »Fachleuten« im Erteilen geistlicher Übungen auch Exegeten zugezogen werden.

In der Richtung dieser Vorschläge sollte der dargebotene Bericht eine kleine Anregung sein.

Norbert Wetzel

das in die Schrift hineingebundene Wort Gottes in die *viva vox evangelii*, in die lebendige Anrede der Frohen Botschaft, zurückverwandelt, entspricht er sowohl der Schrift wie der Gemeinde. Daher begegnet der Dienst des Lektors schon sehr früh (im 2. Jahrhundert) als eigenes Amt neben dem des Vorstehers und des Diakons zunächst nicht an eine Weihestufe, sondern an einen gewissen Bildungsgrad gebunden. Die allmähliche Klerikalisierung dieses ältesten liturgischen Laienamtes – seit dem 4. Jahrhundert übernimmt der Diakon das Evangelium, seit dem 7. Jahrhundert der Subdiakon die Epistel – wurde erst vom Vatikanum II im Rahmen der neuen funktionalen Durchgliederung des Gemeindegottesdienstes korrigiert, so daß etwa in Frauenkommunitäten die Aufgabe des Lektors auch von weiblichen Gottesdienstteilnehmern wahrgenommen werden darf (die jedoch den Altarraum nicht betreten sollen). Dagegen wird heute der Vortrag durch Kinder trotz der liturgiegeschichtlichen Vorbilder aus pastoralen Überlegungen abgelehnt. Leider wird vielfach aus technischen Gründen (Standort am Mikrophon) das Amt des Lektors von dem des Vorbeters nicht genügend getrennt.

Zur Einführung der Lektoren in ihre Aufgabe haben sich auf Diözesan- und Dekanatssebene Lektorenschulungen bewährt. Besonders Wochenendkurse, deren Teilnehmerzahl das Dutzend pro Übungsleiter nicht überschreiten sollte, können rasch und wirksam helfen, wenn beachtet wird: soll vom Hören der Glaube kommen (Röm 10, 17), so muß im Gottesdienst dem Hörer nicht nur eine Summe von Wörtern, sondern der darin beschlossene Sinn vermittelt werden; das aber hat zur Voraussetzung, daß der Vorleser selbst den Textsinn voll verstanden hat und daß er willens und fähig ist, ihn den andern mitzuteilen. Daher gliedert sich eine sprechkundlich unterbaute Lektorenschulung in zwei Abschnitte.

Erstens ist in der Gruppe anhand vorbereiteter, allen Teilnehmern verfügbarer Übungstexte wachsenden Schwierigkeitsgrades gemeinsam der Aussagesinn zu erarbeiten, im Ganzen und im Detail, bis jeder das im Text Gemeinte frei paraphrasieren kann. Dabei wird formal die Gliederung (Pausierung), die Betonung und die Sprechmelodie der Texte geklärt. Auf dieser Basis wird zweitens im Kirchenraum in Einzelübungen die dialogische, kommunikative Sprecherhaltung entwickelt. Orientiert an der Kritik der übrigen Kursteilnehmer gewinnt der einzelne – vorab mit Hilfe des Augenkontakts zu den Hörern – mühelos ein Gespür dafür, daß die Lautstärke, die Sprechgeschwindigkeit und die Artikulationsstärke in erster Linie dem Raum angepaßt sein müssen. Auch die Körperhaltung, die Atemführung und der Umgang mit dem Mikrophon werden vorteilhaft erst behandelt, wenn sie dem Üben im Vollzug bewußt werden.

Versteht der Übungsleiter, mit dem Tonbandgerät nicht so sehr die Fehlerquote als den Lei-

Aspekte

Lektor

Weil die Bücher der Heiligen Schrift nicht für den Einzelleser, sondern für die Gesamtgemeinde konzipiert oder doch kodifiziert worden sind, fordern sie von sich aus den Vorleser. Wenn er

stungsfortschritt zu dokumentieren und außerdem unaufdringlich die geistliche Einstellung zur Lektorenaufgabe zu vertiefen, so eröffnet sich hier u. a. eine religionspädagogische Chance, junge Männer, die dem Meßdieneralter entwachsen sind, durch eine anspruchsvolle Aufgabe dem Dienst an der Gemeinde und dem Umgang mit dem Worte Gottes offenzuhalten. Rolf Zerfass

Die Wunder Jesu in der Verkündigung heute¹

Das Phänomen »Wunder« wird in den Evangelien primär nicht thematisch behandelt. Es begegnet im Zusammenhang bestimmter, literarisch fixierbarer Wundergeschichten. Die biblische Verkündigung hat es darum zunächst nicht mit der systematischen Frage nach der Möglichkeit und Eigenart des Wunders »an sich« zu tun. Sie hat die Botschaft bestimmter Wundererzählungen weiterzugeben. Das setzt freilich voraus, daß den Hörern der Raum für das Verständnis dieser Botschaft bereitet wird und daß Hindernisse ausgeräumt werden, die den Zugang dazu versperren. Im Blick auf die heutige Verkündigungssituation verdienen folgende Punkte besondere Beachtung:

Die Aporie des Wunderverständnisses überkommener Apologetik

Der Prediger hat damit zu rechnen, daß das Wort Wunder im Bewußtsein der Hörer die Vorstellung außergewöhnlicher, unerklärlicher Geschehnisse weckt, daß nicht selten sogar eine gewisse Kuriosität als Charakteristikum des Wunders angesehen wird. Weithin gilt ein Ereignis dann als Wunder, wenn es den Raum der geltenden Naturgesetze durchbricht. Es wird als ein sich selbst genügender Gegenstand betrachtet, als Objekt des Glaubens.

Theologie und Verkündigung tragen mit die Verantwortung dafür, daß es zu diesem abwegigen Wunderverständnis gekommen ist. Sie ließen sich in der Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Positivismus auf dessen Argumentation ein und wurden Gefangene des Systems, das sie bekämpften. Positivisten und Apologeten stritten unter der gemeinsamen Voraussetzung einer allgemeingültigen Naturkausalität über die Möglichkeit ihrer Durchbrechung durch übernatürliche Kräfte. Jene lehnten eine solche Möglichkeit ab, diese sahen sie mit der Allmacht Gottes gegeben und in den Wundern verwirklicht; sie sahen die Durch-

brechung oder Überschreitung der Naturgesetze als das spezifisch Wunderbare an und meinten, über ein Mittel zu verfügen, das mit objektiver Evidenz das Eingreifen Gottes beweise, die Offenbarung legitimiere und jeden vernünftigen Zweifel ausschließe.

Ein solches Wunderverständnis kann sich nicht auf die Schrift berufen. Vielmehr erscheint es auf ihrem Hintergrund als schwerwiegendes Mißverständnis:

1. Nicht die naturwissenschaftliche Beobachtung, sondern die personale Begegnung ist der Raum, in dem das Wunder lebt. Die Evangelisten wollen nicht beweisen, daß Naturgesetze aufgehoben oder durchbrochen sind (diese Fragestellung lag außerhalb ihres Horizontes), sondern bezeugen, daß Menschen in Ereignissen des Lebens Jesu Gott am Werk »gesehen« haben und ihm begegnet sind. Sie stellen die Wunder als anredende Zeichen in die Dimension personaler Entscheidung. Werden sie daraus verbannt, so entarten sie zu stummen Mirakeln.

2. Werden die Wunder in den naturwissenschaftlichen Bereich verwiesen, dann müßten sie eine Anerkennung verlangen, wie sie einem physikalischen Ergebnis zukommt. Sie wären zum Faktor eines Beweisverfahrens pervertiert. Gott stünde am Ende einer syllogistischen Konklusion. Die Glaubensentscheidung wäre aufgehoben, der Unglaube als Dummheit deklariert (eine Konsequenz, die nicht selten gezogen worden ist). – Die Ablehnung der Zeichenforderung (Mt 12,39 par) richtet solche Spekulationen. Jesus hat sich geweigert, rein »objektive Wunder« (Mirakel) zu wirken. Der Glaube, den er fordert, ist weder demonstrierbar noch erzwingbar. Wohl können außergewöhnliche Ereignisse den Menschen an den Glauben heranführen, ihn in die Frage nach Gott hineinführen und ihn anregen zur Glaubensentscheidung, aber sie nehmen ihm diese Entscheidung nicht ab, sondern rufen ihn in sie hinein.

3. Der illegitime Versuch, das Wunder im Bereich der Naturwissenschaft anzusiedeln, rächt sich. Der Glaube wird dadurch nur scheinbar auf ein solides Fundament gestellt. – Die Naturwissenschaft versteht die Naturgesetze als Arbeitshypothese, mißt ihnen empirischen, statistischen Wert zu und betrachtet sie als prinzipiell überholbare, also nicht als metaphysische Gegebenheiten (darum darf man naturwissenschaftliche Unerklärtheit nicht mit metaphysischer Unerklärbarkeit verwechseln, wie es in der Apologetik nicht selten geschehen ist). Der Raum des Erklärten weitet sich ständig. Gegenüber der fortschreitenden Naturerkenntnis befindet sich der Mirakelglaube unauffhaltsam im Rückzug. Mit der »natürlichen« Erklärung der Mirakel fällt der darauf sich stützende »Glaube«. Die Glaubenskrisen haben nicht selten darin ihren Grund, daß im rein naturhaften Bereich Sicherungen und Stützen gesucht und angeboten worden sind, die nicht tragen.

¹ Dieses Thema ist eingehender erörtert in meiner im März dieses Jahres im Matthias-Grünwald-Verlag erscheinenden Arbeit *Von der Exegese zur Predigt*, die sich mit der Predigt zu den Oster-, Wunder- und Kindheitsgeschichten befaßt.